

St. Johannis aufgestellten Tretzcher-Orgel von 1662 durch den Rat der Reichsstadt beauftragt. Daraus entwickelt sich eine eigene Werkstatt, die durch die im 18. Jahrhundert einsetzende Neuerung, u. a. auch Dorfkirchen mit Orgeln auszustatten, in Schwung kam. Erst seinem Sohn gelang es, mit einer Orgel für St. Salvator mit einem Instrument in Schweinfurt präsent zu sein.

Noch im 17. Jahrhundert existierte keine einzige Orgelbauwerkstatt in Mainfranken. Die bereits vorhandenen Instrumente waren importiert. Die Voits in Schweinfurt zeichneten sich dadurch aus, dass sie als einzige evangelische Orgelmanufaktur in der lutherischen Diaspora der katholischen Konkurrenz ebenbürtig waren. Voit-Orgeln sind noch heute im gesamten historischen Franken sowie in Südthüringen zu finden (in Baden-Württemberg bislang nicht). Es waren vornehmlich evangelische Territorien, die die Voits beauftragten. Es kamen aber auch von katholischen Kirchen Aufträge. Mancher Vertrag musste auch storniert werden, weil die Landesherren keine ausländische Konkurrenz duldeten, so z. B. 1738 in Junkersdorf bei Königsberg, damals zum Herzogtum Hildburghausen gehörend. Wie verworren damals die politischen Begleitumstände waren, zeigt, dass das Hauptwerk der Familie Voit im thüringischen Helmershausen steht.

Die Säkularisation machte viele Orgeln aus aufgelassenen Klöstern verfügbar. Daher brach der Bedarf an neuen Orgeln plötzlich ein. Die Voits arbeiteten als Instrumentenbauer weiter, ohne das Orgelgeschäft (Neubau, Reparatur, Wartung, Erweiterung, Anpassung gebrauchter Orgeln etc.) aufzugeben. So haben sie mehrere Hundert Clavichorde, Hammerklaviere und Aeolodikone – Vorläufer des Klaviers – konstruiert, gebaut und dafür geworben. Einige Instrumente haben sich in Übersee in Museen erhalten, sonst wüssten wir nicht davon, da hierzulande viele dieser Instrumente „verschwunden“ scheinen oder nicht zugeordnet werden können.

Die Entstehung des Buches und seine neuen Erkenntnisse waren auf Zufälle gegründet, die die akribische Suche der Autoren zu Tage förderte. So wurde bekannt, dass es eine Familiengeschichte der Voits gibt, die 1920 in Nürnberg gedruckt wurde. Darin sind die Orgelbauer-Voit, ein Familienzweig unter mehreren, mit biographischen Daten und Verwandtschaftsbeziehungen dargestellt. Für den württembergischen Teil Frankens ist die Spurensuche sicher noch nicht abgeschlossen. Der vorliegende Band stellt ja erst ein Zwischenergebnis dar.

Das Buch beginnt mit dem Vorwort der Herausgeber und dem Dank des Verfassers. Den inhaltlichen Auftakt bildet die Einleitung zum Mainfränkischen Orgelbau der beschriebenen Zeit, Ausführungen zur Familiengeschichte mit Vorfahren (der Verfasser dieser Buchbeschreibung ist mit diesen weder verwandt noch verschwägert), den drei Hauptprotagonisten, ihren Werkverzeichnissen und den Einzelbeschreibungen der Instrumente mit attraktiven farbigen Abbildungen. Für Orgel- und Instrumentenfreunde ein Muss, für haupt- oder nebenberufliche Schatzsucher und Heimatforscher eine neue Inspiration. Die Suche nach weiteren Voit-Spuren kann also mit diesen neuen Hilfsmitteln weitergehen.

*Thomas Voit*

Ulrich Dallmann / Roland Veith (Hg.): Von Schatzgräbern, Geistermessen, Aufhockern und feurigen Männern. Niederstetten (Günther Emigs Literaturbetrieb) 2020. 224 S.

Für uns, die wir in einer Zeit der Wissenschaftlichkeit und Rationalität leben, sind Sagen Kindergeschichten. Die eine oder andere Erzählung dieser Art findet sich heute noch in den Lesebüchern der unteren Klassen. Sie beflügeln die kindliche Fantasie, wecken Neugier und Schauer. Tatsächlich aber waren sie in vergangenen Zeiten vor allem auch in der Erwachsenenwelt lebendig. Sie wurden von Generation zu Generation weitererzählt und auf diesem langen Weg nicht selten umgeformt und inhaltlich bereichert. Wir können davon ausgehen, dass vieles von dem Erzählten – mehr oder weniger – wirklich geglaubt wurde. Ja, es gab Zwerge, Riesen, bedrohliche schwarze Hunde mit glühenden Augen, Klopff- und Wassergeister. Und so mancher wusste etwas von einer Hexe zu erzählen, die er noch selbst erlebt hatte. In Deutschland

wurde bekanntlich erst im Jahr 1775 in Kempten im Allgäu das letzte Todesurteil gegen eine Hexe verhängt.

Die Brüder Jacob und Wilhelm Grimm haben sich sehr intensiv mit dem überlieferten Volksgut befasst. Am bekanntesten sind die von Ihnen bearbeiteten und herausgegebenen „Kinder- und Hausmärchen“. Für sie ist die Sage eine „Kunde von Ereignissen der Vergangenheit, welche einer historischen Beglaubigung entbehrt“.

Die Gefahr, das altüberliefertes Volksgut verloren geht, ist groß. Der Verleger Günther Emig nahm das zum Anlass, im Main-Tauber-Kreis zu recherchieren und das, was noch aufzufinden war, vor allem die von Dallmann und Veith gesammelten Geschichten, in einem ansprechenden kleinen Buch thematisch aufbereitet, der Nachwelt zu überliefern.

Wie gesagt: Die Sage enthält einen gewissen, nachprüfbaren Kern. Das kann eine Burg (Neuhaus) oder eine Burgruine (Brauneck) sein, eine Kirche (Laudenbach) oder Kapelle, auch ein uraltes Sühnekreuz am Wegrand (Blutstein zwischen Ober- und Unterschüpf). Gleiches gilt für geheimnisvolle Höhlen (Poppenhausen) oder als verwunschen empfundene Seen (Pfaffenbrunnen bei Bronnbach) irgendwo tief im Wald. Ja, der „wilde Wald“ hatte für die Menschen früherer Zeiten immer etwas Geheimnisvolles und Gefährliches. Gewisse historische Ereignisse setzten sich über Generationen in der Erinnerung fest und wurden durch stetiges Weitererzählen – sicher oft unabsichtlich – verändert. Das gilt z. B. für die Zeit der Pest oder für die Schrecken des Dreißigjährigen Krieges und die Kriegszüge der Schweden in Tauberfranken. Die Begegnungen mit dem Über- bzw. Unterirdischen geschahen oft zufällig. So erging es einem Lehrer und fünf Geschäftsleuten auf dem Weg zwischen Ilmspan und Großrinderfeld. Auf dem Heimweg trafen sie auf einen Fremden ohne Kopf. Der Schrecken war groß und übertrag sich auch auf die Menschen, die von dem ungeheuerlichen Ereignis erfuhren. Warum da jemand ohne Kopf spukte, bleibt völlig offen.

Häufiger sind wohl die Geschichten, die von Strafen, allerdings auch immer wieder einmal von der Belohnung für gute Taten berichten. Offensichtlich kam es in früherer Zeit immer wieder einmal vor, dass bei Nacht und Nebel Marksteine versetzt wurden, um den eigenen Acker ein Stück weit zu vergrößern. So geschah es auch in Harthausen. Nach ihrem Tod fanden die Gauner allerdings keine Ruhe mehr. Immer wieder einmal wurden ihre umherirrenden Seelen bei Nacht gesehen.

An eine gerechte Bestrafung erinnert bis heute auch das „Tempele“ bei Niederstetten: Ein armer Bettler bat dort an der Mühle um einen Bissen Brot. Der geizige Müller dachte nicht daran, ihm etwas zu geben, und wies ihn barsch zurück. Darauf bemerkte der Bettler: „Wer ein Herz aus Stein hat, der verdient es nicht besser, als dass er selber zum Stein wird.“ Tatsächlich verwandelte sich die ganze Mühle mit all ihren Bewohnern zu Stein.

Das „Wilde Heer“ wird allgemein als bedrohlich empfunden, weil die orkanartigen Stürme – insbesondere zwischen Weihnachten und Neujahr – große Schäden anrichten können. Erfreulichere Erfahrungen konnte ein Weinhändler machen, der auf dem Weg aus dem Odenwald zur Königshofener Messe war. Die wilden Gesellen fielen, ohne weiteren Schaden anzurichten, über seine gut gefüllten Weinfässer her und ließen es sich gut gehen. Aber dann waren sie urplötzlich verschwunden. – Während der ganzen Messe wurden die Fässer nun nicht mehr leer. Immer wieder füllten sie sich von Neuem. Der Weinbauer hatte ein gutes Geschäft gemacht. Insgesamt erlauben uns die Geschichten einen tiefen Einblick in die Empfindungs- und Denkweise unserer fernen Vorfahren. Sie sind ein „Teil der kulturellen Identität der Region“. Mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln versuchten unsere Ahnen, das für sie Unerklärliche erklärbar zu machen. Niemand kam auf den Gedanken, dass es den Teufel beispielsweise gar nicht gab. Aber – Gott sei Dank! – gab es auch Geister, die gute Taten großzügig belohnten. Und darauf konnte man hoffen ...

*Kurt Schreiner*